

Wie war das eigentlich mit *Popetown*? Die Frage ist bereits einen Monat nach Ausstrahlung der ersten Folge berechtigt, denn kaum jemand kann oder mag sich noch an die Aufregung vor dem Sendestart am 3. Mai 2006 erinnern. Die meisten haben das Ganze ohnehin verpasst und heute wohl kaum das Gefühl, wirklich etwas „verpasst“ zu haben. Schließlich handelt es sich bei *Popetown* nicht um eine ernstzunehmende Auseinandersetzung mit Religion wie in Martin Scorseses Spielfilm *Die letzte Versuchung Christi* (1988), auch nicht um intelligente Kirchensatire, künstlerisch wertvolle Provokation oder zumindest pointierten Witz wie in Terry Jones Komödie *Das Leben des Brian* (1979). Die Debatten und Proteste zu diesen Filmen weisen allerdings gewisse Ähnlichkeiten mit der aktuellen Diskussion auf. Berechtigt ist das nicht, denn *Popetown* ist nichts weiter als eine alberne Zeichentrickserie. Oder doch?

Position 1: Claudia Mikat, hauptamtliche Prüferin der FSF

„Die Kirche im Dorf lassen!“

Die Debatte um *Popetown* ist dem Gegenstand nicht angemessen

Alle reden von *Popetown*, aber keiner hat's gesehen

Wichtig ist zunächst: Die Serie selbst hat nichts mit der Printwerbung für *Popetown* zu tun, an der sich die massive Kritik entzündete: Sie zeigt im fotorealistischen Stil einen vom Kreuz herabgestiegenen Jesus, der lachend mit einer Fernbedienung vor dem Fernseher sitzt. „Lachen statt rumhängen“ ist über dem Foto zu lesen, darunter wird *Popetown* angekündigt. Nun sind Bosheiten im Gewand der Satire nichts Neues. Und wer sich an die Anzeigenparodie des Magazins „Titanic“ erinnert (1986), in der ein Metall-Kruzifix für die Weißblechindustrie wirbt („Ich war eine Dose“), dem ist auch respektloses Spiel mit christlicher Symbolik nicht fremd. Für viele Gläubige ist die Grenze des Tolerierbaren mit der MTV-Kampagne aber überschritten, zumal die Werbung ausgerechnet in der Karwoche geschaltet wurde. „Eine Provokation der Christen in Deutschland“, so urteilt die Deutsche Bischofskonferenz in einer Pressemitteilung vom 10. April 2006. „Durch die Art und Weise, wie der gekreuzigte Jesus Christus in dieser Werbung dargestellt wird, werden Kernaussagen des christlichen Glaubens verhöhnt und lächerlich gemacht.“ Die Beschwerde beim Deutschen Werberat führt entsprechend auch zum Erfolg. Der Sender zieht die Anzeige zurück und wird für seine Uneinsichtigkeit – MTV mag eine Verletzung der religiösen Überzeugungen durch die Anzeige nicht anerkennen – gerügt.

Obwohl zu diesem Zeitpunkt Näheres über die Serie kaum jemandem bekannt ist, wächst der Widerstand gegen *Popetown*. Viele folgen der Aufforderung des Präsidenten des Zentralrates der deutschen Katholiken (ZdK) und schließen sich der Forderung an, von einer Ausstrahlung der Serie abzusehen. Ermutigt sind die Kritiker möglicherweise durch den Erfolg britischer Katholiken, deren Proteste die öffentlich-rechtlich organisierte BBC vor einer Ausstrahlung der eigenen Produktion zurückschrecken ließ. Im Internet formieren sich die Gegner der Serie unter www.stoppt-popetown.de, wo neben Gesprächsforen auch Unterschriftenlisten und Protestbanner als Download zu finden sind und „stoppt-popetown“-T-Shirts oder -Tassen erworben werden können. Besucher der Seite werden angeregt, sich an die Werbepartner von MTV mit der Bitte zu wenden, „nicht im Umfeld dieser Sendung zu werben und auf den Sender einzuwirken, *Popetown* aus dem Programm zu nehmen“; eine Adressenliste der Werbepartner nebst Briefen „als Anregung für Ihre Protestschreiben“ wird praktischerweise gleich mitgeliefert. Das Erzbischöfliche Ordinariat München kündigt unterdessen rechtliche Schritte gegen MTV an.

Auch in der Politik wird den üblichen Parteilinien folgend über *Popetown* gestritten. Mehrere Unionspolitiker, darunter Kulturstaatsminister Bernd Neumann, appellieren an MTV, auf die Ausstrahlung der Trickserie zu ver-



zichten. CSU-Fraktionschef Herrmann stellt wegen der *Popetown*-Werbung Anzeige gegen MTV, was der medienpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion als populistischen Versuch der CSU wertet, „sich ihrer Klientel gegenüber anzubiedern und mit dieser symbolischen Anzeige Punkte zu sammeln“ („Westfälische Rundschau“ vom 27. April 2006). Für Christoph Waitz von der FDP ist der Streit um *Popetown* „viel Aufregung um nichts“ („Hannoversche Allgemeine Zeitung“ vom 29. April 2006), Johannes Vogel von den Jungen Liberalen mahnt die Wahrung der Pressefreiheit an. Mit Blick auf den Streit um die Karikaturen des Propheten Mohammed in der dänischen Zeitung „Jyllands-Posten“ fordert Vogel nun mehr Toleranz von den Christen: „Eine Auslegung der Pressefreiheit mit zweierlei religiösem Maß“ sei nicht akzeptabel. Dass man auch andere Konsequenzen aus dem Karikaturenstreit ziehen kann, zeigt eine Aussage der „Stoppt-Popetown“-Initiatorin Birgit Kelle: „Nach den Ereignissen rund um die Mohammed-Karikaturen hatten wir gedacht, es bestehe Einigkeit darüber, dass Medien Rücksicht auf die religiösen Gefühle der Gläubigen nehmen sollten – egal ob sie Muslime, Juden, Buddhisten oder Christen sind. Aber offenbar haben wir uns geirrt“ (www.stoppt-popetown.de).

CSU-Generalsekretär Markus Söder plädiert für härtere Strafen wegen Blasphemie, Parteichef Stoiber unternimmt einen weiteren Versuch, eine Änderung des § 166

StGB zu bewirken. Der sieht nämlich nur dann Geld- oder Gefängnisstrafen bis zu drei Jahren vor, wenn durch Beschimpfungen oder Verhöhnungen religiöser Symbole und Bekenntnisse der öffentliche Friede gestört wird – ein Zusatz, der nach Meinung der Bayern entfallen soll. Unterstützung erhält Stoiber vom Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland: „Die Auseinandersetzung um die Satire sollte ebenso wie die um die dänischen Mohammed-Karikaturen Anlass sein, darüber nachzudenken, ob die im Grundgesetz verankerte Religionsfreiheit ausreiche oder ob Grenzen für die Pressefreiheit nötig seien“ (epd medien vom 22. April 2006).

Hätte ein derart verschärftes Gesetz die Ausstrahlung von *Popetown* verhindert? Wohl kaum, denn fraglich ist, ob in diesem Fall überhaupt die Kirche oder Glaubensinhalte „beschimpft“ werden. So ist jedenfalls von manchen zu lesen, die sich offenbar die DVD besorgt oder aber *Popetown* beim Fernsehfestival Cologne Conference 2005 gesehen haben, wo die Serie unter den „Top Ten“ für internationale TV-Fiction rangierte. Lutz Hachmeister etwa, Direktor des Instituts für Medien- und Kommunikationspolitik, hält „jede realistische Dokumentation über die Rolle der katholischen Kirche im Mittelalter [...] für das Ansehen des Vatikans [für] schädlicher als diese Zeichentrickserie“ (dpa vom 12. April 2006), und Festivalleiterin Martina Richter erläutert, dass es in *Popetown* gar nicht darum gehe, die Kirche niederzumachen. Die Sa-

tire würde anstatt mit dem Papst „genauso gut mit der Bundeskanzlerin, einem Premierminister oder mit einer anderen Respektperson funktionieren“ („Die Welt“ vom 12. April 2006). „An keiner Stelle blasphemisch“ sei *Popetown*, findet auch Harald Keller in der „Frankfurter Rundschau“ (vom 12. April 2006), vielmehr „ausgemachte Satire, die sich auf sehr weltliche Erscheinungsformen des Katholizismus bezieht“ und nicht über das hinausgehe, „was an kirchenkritischen Satiren in Deutschland bislang möglich und erlaubt war“. In Erinnerung an die Debatte vor der Deutschlandpremiere von *Big Brother* fordert Keller auch für *Popetown* die Anwendung der alten „Fleischbeschauerregel: Erst anschauen, dann abstempeln.“

Hat die KJM diese Regel beherzigt, als sie ebenfalls, bereits am 11. April 2006, in einem offenen Brief an MTV appellierte, auf die Ausstrahlung von *Popetown* zu verzichten? Unwahrscheinlich, denn in dem Schreiben des KJM-Vorsitzenden Wolf-Dieter Ring wird Bezug genommen auf die „fundamentale Kritik aus verschiedenen Teilen der Gesellschaft [...] ohne dass derzeit tatsächlich Details der Serie bekannt sind“. Allerdings belegten die Printanzeigen für *Popetown*, dass „die in der Kritik geäußerten Sorgen, die Serie könne die religiösen Überzeugungen der Bevölkerung missachten und möglicherweise entwicklungsbeeinträchtigend auf Kinder und Jugendliche wirken, nicht der Grundlage entbehren“.

Popetown wird ausgestrahlt, doch keiner schaut zu

Anders als es der offene Brief der KJM vom 11. April 2006 in einer Passage nahe legte, war die FSF längst mit *Popetown* befasst. Episode 10 war in englischsprachiger Originalfassung bereits im Dezember 2005 geprüft und ohne Einschränkungen freigegeben worden, die ersten drei synchronisierten Folgen waren für Ende April 2006 angekündigt.

Dass ernsthaft und bevor der Inhalt überhaupt bekannt ist, ein Verbot der Serie diskutiert wird, verwundert. Als der Inhalt bekannt ist, erscheint es geradezu absurd. Dennoch fühlt sich der FSF-Prüfausschuss vom 25. April 2006 bemüßigt, „neben der Bewertung aus jugendschützerischer Sicht“ auch die Bestimmungen des § 166 StGB zu diskutieren. „Der satirische und veralbernde Blick [müsse] in der Abwägung zwischen der möglichen Verletzung religiöser Gefühle und der in Art. 5 GG garantierten Kunst- und Meinungsfreiheit wohl erlaubt sein“, heißt es in einer Anmerkung im Prüfgutachten. Die Freigabe der ersten drei Folgen von *Popetown* – zwei Episoden für das Hauptabend-, eine für das Tagesprogramm – wird vom Erzbischöflichen Ordinariat kritisiert. Im „Münchner Merkur“ vom 28. April 2006 heißt es dazu: „Die FSF stelle es unter Berufung auf einen gesellschaftlichen Diskurs Fernsehsendern frei, religiöse Gefühle zu verletzen“. Doch auch vor dem Landgericht München schlägt der Versuch

des Erzbistums fehl, per einstweiliger Verfügung die Ausstrahlung von *Popetown* zu verhindern. Nicht jede Veröffentlichung, so das Gericht, „mag sie auch geschmacklos oder schlicht dümmlich sein, die an den Empfindungen anderer rührt“, sei geeignet, „eine Beeinträchtigung des öffentlichen Friedens zu besorgen.“

Nebenbei bemerkt: Die Dimension einer Friedensstörung wurde seinerzeit selbst bei Scorseses *Die letzte Versuchung Christi* als nicht erreicht angesehen, obwohl die Reaktionen auf die eigenwillige Jesusgeschichte nach dem Kinostart tumultartig waren und etwa der Zugang zu einigen Kinos in der Bundesrepublik nur unter Polizeischutz sichergestellt werden konnte. Auch der 1988 produzierte Film nach dem gleichnamigen Roman von Nikos Kazantzakis war bereits bei Bekanntwerden seines Inhalts von massiven Protesten und Verbotsforderungen begleitet und unter dem Gesichtspunkt eines möglichen Verstoßes gegen § 166 StGB diskutiert worden. Dies dürften allerdings auch die einzigen Gemeinsamkeiten zwischen Scorseses Werk und *Popetown* sein. Schließlich ist es in dem Film die Jesusfigur, die Anstoß erregt. Jesus, gespielt von William Dafoe, anfänglich ein Kreuzezimmernder Opportunist, wird als ein ambivalenter, von Selbstzweifeln gequälter Mensch dargestellt, der noch am Kreuz gegen die Versuchung eines irdischen Glücks mit Maria Magdalena ankämpft. In *Popetown* geht es nicht um Glaubensinhalte oder religiöse Fragen, sondern um den „Vatikan als Zentrum der katholischen Weltkirche und sein Personal“ (FSF-Prüfgutachten vom 25. April 2006). Vor allem ist Scorseses Auseinandersetzung mit der Jesusgeschichte zwar kühn, wie die FSK damals urteilte, in jedem Fall aber ernsthaft, nicht schmähsch oder entehrend und insofern eine der unzähligen Werke der Kulturgeschichte, die die Gestalt Christi künstlerisch variieren. *Popetown* zielt dagegen laut FSF-Gutachten darauf, „durch Spott, Ironie und Übertreibung bestimmte Personen, Verhaltensweisen, Ereignisse oder Zustände zu veralbern und lächerlich zu machen“ – und ist dabei „für eine Satire seltsam ‚aussagefrei‘“.

Also wird *Popetown* ausgestrahlt, weil es schlicht keine Gründe gibt, die Sendung zu verbieten. Eingebettet ist die erste Folge in eine Show mit Diskussionsrunde und Meinungssumfrage, „eine Art MTV-Brennpunkt“, wie der „Spiegel“ vom 8. Mai 2006 witzelt. In Kommentaren der nächsten Tage ist Ernüchterung zu spüren. „Die erste Folge zeigte einen infantilen Papst, der in den Vatikan-Gärten Verstecken spielt, ein paar ‚durchgeknallte‘ Kardinäle und ein Papst-Double, das Waisenkind im Rollstuhl singend und tanzend unterhält“, berichten etwa die „Westfälischen Nachrichten“ vom 5. Mai 2006 knapp. CSU-Fraktionschef Herrmann will nun juristisch nicht weiter gegen *Popetown* vorgehen, das Feuilleton ist sich weitgehend einig, dass dem pubertären Machwerk der Wirbel nicht zusteht und die Serie ohne diese billige PR kaum

aufgefallen wäre. Die Ausstrahlung der ersten Episode bescherte MTV mit 380.000 Zuschauern die beste Quote in der Sendergeschichte, einen Marktanteil von 1,4%. Sollte aber das Ganze eine geschickte Marketingstrategie gewesen sein, wie manche vermuten, ist das Kalkül nicht aufgegangen. Das Zuschauerinteresse nahm rapide ab, die zweite Episode sahen nur noch 150.000 Menschen. Vor allem aber haben die Proteste und Boykottaufrufe ihre Wirkung gezeigt und Werbekunden zum Rückzug veranlasst. In finanzieller Hinsicht dürfte der Sender daher kaum von *Popetown* profitiert haben. Inzwischen ist es ganz ruhig geworden um die Serie. Am 5. Juli 2006 wurde, weitgehend unbemerkt, die letzte der zehn Episoden ausgestrahlt.

Popetown ist gelaufen...

Was bleibt? Schließlich haben Debatten einen eigenen Wert, ganz unabhängig vom Gegenstand. Man hat etwa viel über religiöse Gefühle im aufgeklärten Deutschland erfahren können wie auch über den Einfluss der katholischen Kirche oder das gesellschaftliche Klima nach dem Karikaturenstreit – jeder mag seine Schlüsse daraus ziehen.

Auch über Jugendschutz konnte man etwas lernen. Zwei Tage nach Ausstrahlung der ersten Folge hatte die KJM per Pressemitteilung bekannt gegeben, *Popetown* hätte „aus Jugendschutzsicht erst ab 22.00 Uhr gezeigt“ werden dürfen. Dennoch konnte die Sendung weiterhin ab 20.00 Uhr – de facto ab 21.30 Uhr – ausgestrahlt werden, weil die FSF mit ihrer Entscheidung für die Platzierung im Hauptabendprogramm den rechtlichen Beurteilungsspielraum nicht überschritten hatte – dies dürfte für viele nicht wirklich nachvollziehbar gewesen sein. Interessanter ist auch eigentlich die Begründung für die Ansicht der KJM, *Popetown* könne – im Sinne des § 5 Abs. 1 JMStV – die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen unter 16 Jahren zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit beeinträchtigen: „Insbesondere Kinder unter 14 Jahren sind in ihrer religiösen Orientierung nicht so gefestigt, um sich von der verzerrten Darstellung der Kirche und des katholischen Glaubens distanzieren zu können. Das Lächerlichmachen zentraler Einrichtungen und Prinzipien des katholischen Glaubens kann zu einer nachhaltigen Verunsicherung und Desorientierung dieser Altersgruppe führen“ (KJM-Pressemitteilung vom 5. Mai 2006).

Es bleiben viele Fragen: Würde man heute auch die *Monty Python*-Komödie *Das Leben des Brian* anders bewerten als noch 1999, als die FSK den Film von „ab 16“ auf „ab 12 Jahren“ herabstufte? Seinerzeit traute man der Altersgruppe zu, die Persiflage und den Spott zu erkennen; wann also führt Lächerlichmachen – man denke an die zu munterer Popmusik swingenden Gekreuz-

igten am Ende des Films – zur Verunsicherung und Desorientierung? Kann man in modernen meinungspluralistischen Gesellschaften überhaupt Kinder von derartigen Erschütterungen des Glaubens fern halten? Und selbst wenn dies möglich wäre: Vor welchen Verunsicherungen wollte man Kinder und Jugendliche bewahren? Vor Wissenschaftssendungen, die den Glauben an Wunder oder an die Schöpfungsgeschichte erschüttern? Vor Aids-Aufklärungskampagnen, die Kondome propagieren? – Zugegeben, die Beispiele sind konstruiert, verweisen aber auf etwas Wesentliches: Bei Jugendschutzprüfungen geht es um entwicklungsbeeinträchtigende Wirkungen im Sinne des JMStV auf der Basis allgemein anerkannter Bewertungsgrundlagen. Normative Setzungen einer Religionserziehung zählen im säkularen Deutschland nicht dazu.

Claudia Mikat ist hauptamtliche Vorsitzende in den Prüfungsausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

